

Exkursionsbericht

Galizienreise des DK Galizien im Sommer 2016

Vom 26.6.2016 bis zum 4.7.2016 reisten die KollegiatInnen des Doktoratskollegs „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“ durch die heutige Westukraine und Ostpolen, um ihr Untersuchungsobjekt vor Ort näher in Augenschein zu nehmen. Die Reisegruppe setzte sich aus den KollegiatInnen Ilona Grabmaier, Jakob Mischke, Michaela Oberreiter, Bohdana Patlatjuk, Yuri Remestwenski, Joanna Rozmus und Halyna Witoszynska sowie der externen Kollegiatin Elisabeth Baldauf und Stefan Witoszynski zusammen. Begleitet wurde die Gruppe vom Koordinator des Kollegs, Doz. Olaf Terpitz, sowie Prof. Christoph Augustynowicz, Dr. Patrice Dąbrowski, Ihor Kosyk sowie Prof. Tatjana Thelen an den ersten beiden und Prof. Kerstin Jobst an den letzten drei Reisetagen. Die Tour führte von der ehemaligen Landeshauptstadt Lemberg über die Karpaten, die polnischen Städte Przemyśl, Gorlice und Krynica Zdrój bis nach Krakau, der zweiten Metropole des ehemaligen österreichischen Kronlandes. Im Folgenden beschreiben die ReisetilnehmerInnen die einzelnen Reisetage.

Tag 1 – L’viv

Die erste Phase unserer Exkursion führte uns nach Lemberg, in die ehemalige Hauptstadt des Kronlandes Galizien und Lodomerien. Wenn man in Lemberg zum ersten Mal ist, aber andere Regionen der Ukraine kennt, fällt einem schnell auf, dass im Stadtbild keine sowjetischen Statuen, monumentalen Plätze und langen, geraden Prospekte zu finden sind. Die Innenstadt erinnert nicht nur architektonisch, sondern auch infrastrukturell viel mehr an eine größere mitteleuropäische Stadt: ein Marktplatz, umgeben von nach Volksgruppen benannten Straßen, der armenischen, der jüdischen, der ruthenischen Straße usw. Lemberg besaß zudem bereits seit dem Mittelalter das Magdeburger Stadtrecht. Die Stadt war somit bereits seit seinen Anfängen in die mitteleuropäische Zivilisation infrastrukturell und mental integriert. Sowjetische Architektur und Straßenstruktur findet man hier allerdings auch, jedoch weit außerhalb des Stadtkerns. Das verleiht Lemberg Hybridität und zeugt von einem vielfältigen Nebeneinander.



Das verleiht Lemberg Hybridität und zeugt von einem vielfältigen Nebeneinander.

Dies sah man bereits am Ende unserer ersten Führung, die uns über den historischen Lyčakivs’kyj Friedhof führte. Hier liegen einige für die ukrainische, die polnische, die ungarische, die österreichische und andere Nationalgeschichten prominenten Persönlichkeiten beerdigt. Ein großer Teil des Friedhofes ist den Kriegen des 20. und – leider – auch des 21. Jahrhunderts gewidmet. So befinden sich Terrassen mit Grabmalen aus dem 1. und dem 2. Weltkrieg in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Gräbern der Soldaten des polnisch-ukrainischen Kriegs 1918 – 1919 sowie des aktuell andauernden Krieges im Donbass. Somit wird an diesem historischen Ort eine Brücke zur Gegenwart geschlagen – in der Form eines sich weiterhin erweiternden Militärfriedhofs.

Nach diesen Gedanken über die Gegenwart widmeten wir uns anschließend wieder der Vergangenheit, indem wir am Marktplatz und in der umliegenden Gegend den Spuren der ukrainischen Nationsbildungsgeschichte nachgingen. Es ist wirklich erstaunlich, auf welchem kleinem Raum sich so viele Gebäude und Orte befinden, die nicht nur im 19. und 20. Jahrhundert, sondern auch in der ukrainischen Geschichte des 21. Jahrhunderts weiterhin eine Rolle spielen. Diese stadt- und nationalgeschichtlich bedeutenden Bauten dienen jedoch keineswegs nur als Museumsstücke. Viele Wände sind mit Graffiti bedeckt, welche für die Ukraine kulturell wesentliche Gestalten vergangener Jahrhunderte, wie die Dichter Ivan Franko und Taras Ševčenko, auf eine moderne Art und Weise stilisieren und umspielen. Auch hier befinden sich somit Artefakte der Vergangenheit und der Gegenwart in unmittelbarer Nähe zueinander. *(Yuriy Remestwenski)*



Tag 2 – Žovkva

Am zweiten Tag unserer Reise besuchten wir das Städtchen Žovkva, durch das uns einer der besten Kenner Galiziens, der Germanist und Übersetzer Jurko Prochasko, führte. Während der Busfahrt zu dem ungefähr 30 km von L'viv gelegenen Städtchen machte uns Prochasko auf die Bedeutung der Lage Lembergs an der europäischen Hauptwasserscheide und auf die sich daraus ergebenden klimatischen und geographischen Besonderheiten der Region aufmerksam.

Bei der Stadt Žovkva selbst handelt es sich um eine Renaissancestadt, deren frühere Bedeutung sich heute kaum noch erahnen lässt. Die Stadt verdankt ihren Namen dem polnischen Feldherrn und Kronkanzler Stanisław Żółkiewski. Dieser baute eine bestehende Siedlung in eine Musterstadt der Renaissance aus. Eine der Besonderheiten der Stadt ist, dass sie nicht in Vierteln, sondern in Fünfteln angelegt wurde, was sich bis heute in der Bezeichnung der Stadtteile widerspiegelt.

Am zentralen Marktplatz befindet sich das Schloss, das auf besondere Weise in die Topographie der Landschaft gesetzt wurde. In dessen unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich das Rathaus, die römisch-katholische und die griechisch-katholische Kirche. Beide Kirchen waren ursprünglich architektonisch gleich gestaltet. Auf diese Weise wurde von den Stadtarchitekten der Gleichrangigkeit der beiden Kirchen Ausdruck verliehen. Erst in späterer Zeit wurde die griechisch-katholische Kirche in byzantinischem Stil umgestaltet.



Im ehemaligen Schlosspark, der von Jan III Sobieski als barocke Parkanlage angelegt wurde, ließ uns die sehr bildliche Erzählung Jurko Prochaskos in die Zeit des Barocks versinken. Das Schloss

in Žovkva war das Lieblingsschloss des polnischen Königs. Es war hier, wo die Siegesfeiern anlässlich der Befreiung Wiens 1683 stattgefunden haben.

Die Spuren, die die beiden Weltkriege hinterlassen haben, sind noch deutlich zu sehen. Einerseits fällt am Marktplatz die durch einen fehlenden Häuserblock hervorgerufene Lücke auf – eine Folge der Zerstörungen durch die russischen Truppen im Ersten Weltkrieg. Andererseits stellt die Ruine der in der Renaissancezeit errichteten Synagoge ein Mahnmal für die Vernichtung der jüdischen Gemeinde der Stadt dar. Die immer noch eindrucksvollen, mächtigen Wände der einstigen Wehrsynagoge widerstanden sich den Sprengungsversuchen der deutschen Besatzungsmacht und zeugen von der reichen jüdischen Vergangenheit der Stadt.



Zum Abschluss konnten wir noch eine zum Weltkulturerbe der UNESCO zählende griechisch-katholische Holzkirche in der Nähe der Stadt besuchen. Anhand dieser Kirche erklärte uns Jurko Prochasko die verschiedenen Bautypen der Holzkirchen Galiziens. (*Halyna Witoszynska und Stefan Witoszynski*)

Tag 3 – Ivano-Frankivsk

Während sich Lemberg – zumindest dem ersten Anschein nach – relativ erfolgreich seiner sowjetischen Vergangenheit entledigt hat, bietet Ivano-Frankivsk ein gänzlich anderes Stadtbild. Im Stadtzentrum, das nach der Unabhängigkeit der Ukraine gründlich renoviert wurde, befinden sich neben zahlreichen Gebäuden, die an die österreichisch-ungarische Zeit erinnern, nämlich auch einige Reminiszenzen aus der Sowjetzeit, vor allem sowjetische Verwaltungsgebäude rund um die Fußgängermeile der Unabhängigkeitsstraße (*vulytsja Nezalezhnosti*). Etliche ältere Gebäude wurden im Zuge der Renovierungsarbeiten aber auch abgerissen, um neuen Einkaufszentren Platz zu machen. Unmittelbar nach unserer Ankunft stellten wir fest, dass hier alles ein wenig langsamer und beschaulicher vonstattengeht als im etwa 130 km entfernten Lemberg. TouristInnen kommen nur wenige in die Stadt, und wenn sie kommen, nutzen sie Ivano-Frankivsk zumeist als Ausgangspunkt für Ausflüge und Wanderungen in die umliegenden Karpaten. Das Angebot an touristischen Sehenswürdigkeiten ist überschaubar und das gesellschaftliche Leben spielt sich größtenteils auf den Straßen, in den Parks, Cafés und Restaurants rund um das Stadtzentrum ab. Zur Belebung der Provinzstadt tragen die vielen in- und ausländischen StudentInnen bei, die an einer der vier in Ivano-Frankivsk ansässigen Hochschulen studieren, darunter die Staatliche Technische Hochschule für Erdöl und Erdgas und die Nationale Medizinische Universität.

Nachdem wir in unserem Hotel eingekcheckt und uns mit karpatischen Spezialitäten gestärkt hatten, führte uns unsere erste Station ins Museum für Landeskunde. Das Museum befindet sich im ehemaligen Rathaus, einem im Jahr 1929 vom polnischen Architekten Stanisław Trela im Art Decó-Stil geplanten, kreuzförmigen Gebäude. Der Bau des Rathauses im damaligen Stanisławów wurde von der polnischen Regie-



rung in Auftrag gegeben, aufgrund finanzieller Engpässe aber erst im Jahr 1935 fertiggestellt; die Nutzung als Museum erfolgte im Jahr 1959. Die permanente Ausstellung des Museums umfasst ein kurioses Sammelsurium an etwa 15.000 Exponaten aus unterschiedlichen Epochen – darunter archäologische Funde, die bis in die Bronzezeit zurückreichen sowie Keramiken, Ikonen, pokutische und huzulische Kleidung und Alltagsgegenstände.

Nach unserem Museumsbesuch trafen wir die in Ivano-Frankivsk lebende Lyrikerin und Übersetzerin Halyna Petrosanyak. Gleich zur Begrüßung zeigte sie uns das von ihr kürzlich ins Ukrainische übersetzte Buch „Die Ermordung einer Stadt namens Stanislau“ von Elisabeth Freundlich, in dem die Autorin die Judenvernichtung im ehemaligen Ostgalizien in den Blick nimmt, welche mit der deutschen Besetzung der Stadt im Jahr 1941 ihren Anfang genommen hatte. Halyna Petrosanyak führte uns dann durch die Altstadt. Nach der Besichtigung der griechisch-katholischen Kathedrale kamen wir an der Grenze des ehemaligen jüdischen Ghettos vorbei. Stanislau war seit dem 19. Jahrhundert ein jüdisches Zentrum. Bis in die frühen 1930er Jahre bildeten Juden etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Diese und zahlreiche weitere jüdische Flüchtlinge wurden im Zuge der NS-Vernichtungspolitik von deutschen Einheiten (oft auch unter Mithilfe ukrainischer Freiwilliger) ermordet oder ins Vernichtungslager Belzec gebracht. Einziges Zeugnis der jüdischen Vergangenheit von Ivano-Frankivsk ist heute die Synagoge – die einzige, die von den ehemals etwa 50 Synagogen noch besteht und welche heute von einer kleinen in der Stadt ansässigen jüdischen Gemeinde genutzt wird.

Den Abschluss unseres Stadtrundgangs bildete die Besichtigung der östlich vom Marktplatz gelegenen barocken armenischen Kirche, welche im 18. Jahrhundert erbaut wurde und heute der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche als Gebetshaus dient. (*Ilona Grabmaier*)

Tag 4 – Karpaten

Der nächste Tag unserer Exkursion führte uns in die Karpaten, in das Huzulenland (Huzulščyna). Unser erster Halt war in dem kleinen Städtchen Deljatyn, durch welches uns die Landeskundlerin Svitlana Flys führte. Als erstes besichtigten wir die der Geburt der Gottesmutter gewidmete griechisch-katholische Holzkirche, die ein wenig abseits des Stadtkerns geradezu idyllisch inmitten von Wiesen und Bäumen liegt und deren Innenraum mit wunderschönen farbenprächtigen Malereien geschmückt ist. Obwohl der Gottesdienst kurz darauf beginnen sollte und die Gläubigen sich bereits in der Kirche versammelt hatten, nahm der Priester sich die Zeit, uns kurz über die Geschichte der im 17. Jahrhundert erbauten Kirche zu erzählen und wies uns auch auf die prachtvolle goldverzierte Ikonostase hin. Danach führte Svitlana Flys uns zu dem alten jüdischen Friedhof. Die teilweise umgestürzten, von Gras und Gebüsch überwucherten Grabsteine sind, wie auch die einstmals beeindruckende Synagoge von Žovkva, die nach ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten bis heute eine Ruine ist, ein trauriges Zeugnis davon, dass das jüdische Erbe in Galizien größtenteils der Vergangenheit angehört. Eine Marmortafel mit hebräischer Inschrift, die an der Mauer des Friedhofs kürzlich angebracht wurde, zeigt jedoch, dass dieser Ort nicht vollkommen in Vergessenheit geraten ist.

Unser letzter Halt in Deljatyn war das landeskundliche Museum, in dessen Räumen Bilder sowie historische Gebrauchsgegenstände, Arbeitsgeräte und Trachten einen Einblick in die Geschichte und Kultur dieser Gegend sowie die traditionelle Lebensweise ihrer BewohnerInnen geben. Außerdem ist im Museum das ehemalige Anwaltskontor des Mitbegründers der galizisch-ukrainischen Radikalen Partei und Parlamentsabgeordneten Mykola Lahodyns'kyj zu besichti-

gen. Zum Schluss konnten wir noch einen Blick auf die umfangreiche Sammlung traditioneller Stickereien werfen, die sich im Besitz dieses Museums befindet.

Wir fuhren weiter nach Jaremče, wo ein Huzulenmarkt die Gelegenheit bot, Souvenirs wie auch ess- und trinkbare Andenken zu erwerben. Neben Honig, verschiedenen Tees und Schnäpsen wurden auch bestickte Hemden (Vyšyvanki) und mit schönen, detailliert ausgearbeiteten Verzierungen versehene Ledererzeugnisse wie etwa Taschen angeboten. Nach dem Marktbesuch führte uns unser Weg

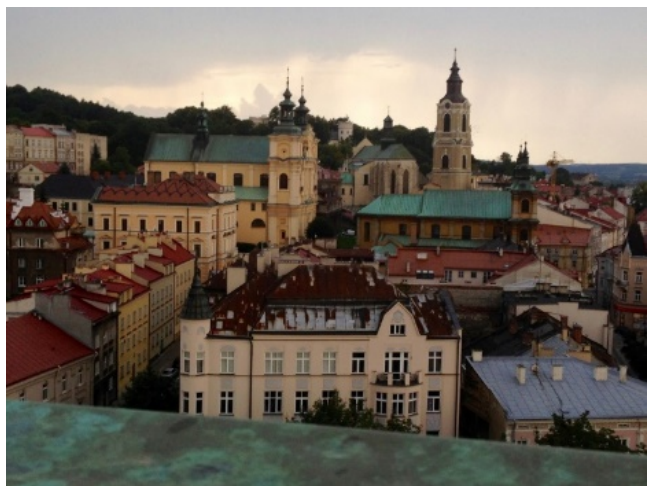


zum Abschluss in die Berge: Am Ende einer kurzen Wanderung durch bewaldete Hänge erreichten wir den Dovbuš-Felsen, eine beeindruckende Felsformation, die nach dem legendenumwobenen Räuber Oleksa Dovbuš benannt ist, der im 18. Jahrhundert lebte und als „ukrainischer Robin Hood“ berühmt wurde. Seine Figur wurde auch in Werken der ukrainischen Literatur verewigt. Eine Tafel am Fuß des Felsens enthält den Text eines Liedes, das vom Tod des Oleksa Dovbuš, seiner Ermordung durch den Ehemann seiner Geliebten, erzählt. *(Michaela Oberreiter)*

Tag 5 – Przemyśl

Am fünften Tag unserer Galizien-Reise lag eine etwas länger als 200 km lange Fahrt von Ivano-Frankivsk nach Przemyśl vor uns.

Die erste schriftliche Erwähnung der Stadt Przemyśl stammt aus dem Jahr 981, als diese Stadt vom Kiewer Großfürst Wladimir I. (Svjatoslavič) erobert wurde. Bis fast zur Mitte des 14. Jahrhunderts gehörte die Stadt mit ihren Umgebungen zur Kiewer Rus', wurde unterdessen für eine gewisse Zeit (zwischen 1085 und 1141) zum Zentrum des Fürstentums Peremyśl, bis sie 1340 vom polnischen König Kasimir dem Großen besetzt wurde. Infolge der ersten Teilung Polen-Litauens wurde Przemyśl der Habsburger Monarchie angegliedert. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges ging die Kontrolle über die Stadt abwechselnd von einem Herrscher zum anderen über, bis sie im Jahre 1945 an Polen retourniert wurde.



Die bewegte Geschichte der Stadt spiegelt sich in ihrem Stadtbild wider, was sich auf einer Stadtbesichtigung zu Fuß durch die Innenstadt sehr schön feststellen ließ.

Gleich nach dem Einchecken in unserem Hotel, das etwas außerhalb des Altstadtzentrums lag, aber dennoch einen guten Ausblick auf den Fluss San sowie auf die neuen Stadtviertel hatte, gingen wir in die Innenstadt. Die Grodzka-Straße entlang kamen wir zum Marktplatz (Rynek). Traditionell mit einem Rathaus in der Mitte sowie den vom 15. bis zum 16. Jahrhundert angelegten Wohn- und Geschäftshäusern ringsum sieht der Marktplatz trotzdem etwas untypisch für einen mittelalterlichen Zentralplatz aus, da er auf einer schiefen Ebene projiziert wurde. Wei-

ter ging es an der Franziskanerkirche und dem zugehörigen Kloster vorbei. Dieser Baukomplex entstand höchstwahrscheinlich schon zur Mitte des 13. Jahrhunderts, die Kirche wurde aber im 18. Jahrhundert umgebaut. Es ist wichtig anzumerken, dass zwei katholische Bischöfe, ein römisch-katholischer und (seit 1691) ein griechisch-katholischer, ihre Amtsstühle in der Stadt hatten. Die Rolle beider Kirchen im Leben der Przemysler Gesellschaft fand ihre Widerspiegelung in der Stadtarchitektur: Im Zentrum der Altstadt sind zahlreiche kirchliche Gebäude zu sehen. Ein weiteres Gebäude wurde als Glockenturm für die geplante griechisch-katholische Kathedrale in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts errichtet. Diese Kathedrale wurde jedoch nie gebaut, da 1784 der griechisch-katholischen Gemeinde die ehemalige Kirche und das Kloster der Unbeschuheten Karmeliter überlassen wurde. Der Glockenturm wurde zum Uhrturm, in dem sich seit 1996 das Museum für Glocken und Pfeifen befindet. Vom Gebäudekomplex des Unbeschuheten Karmeliterklosters, der 1996 der römisch-katholischen Gemeinde zurückgegeben wurde, gingen wir zur ehemaligen Jesuitenkirche, die seit 1991 der griechisch-katholischen Gemeinde überlassen wurde und als Kathedralkirche des Hl. Johannes dient. Auf unserer Route lag auch die römisch-katholische Kathedrale Mariä Himmelfahrt und Hl. Johannes der Täufer, deren Interieur mit den bunten Glasfenstern von Jan Matejko dekoriert ist. Der letzte Besichtigungspunkt im Stadtzentrum war das Kasimir-Schloss. Im 14. Jahrhundert errichtet, wurde es immer wieder von seinen späteren Besitzern umgebaut und modernisiert. Unter den berühmtesten Schlossherrn, die den Ausbau des Schlosses finanzierten, muss auch Stanisław August Poniatkowski als damaliger Przemysler Kreisrat genannt werden.

Die Stadttour beendeten wir mit der Besichtigung eines einmaligen Objekts der militärischen Wehrarchitektur, den Überresten des Forts Nr. 16 "Zniesienie", welches zum inneren Ring der Festungsanlage Przemysl gehörte. Aufgrund der äußerst günstigen strategische Lage der Stadt zum Aufhalten von möglichen Angriffen der russischen Truppen ließ die Österreichisch-Ungarische Monarchie hier einen Komplex aus mehreren Festungsanlagen errichten. Die Bauarbeiten an der Festung mit zwei Ringen und über 40 Forts wurden im Jahre 1854 begonnen und dauerten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Infolge der zwei Belagerungen (1914-1915) durch die russische Armee wurden die gesamten Festungsanlagen fast vollkommen zerstört.



Anschließend hatten wir noch die Möglichkeit das Stadtpanorama von dem in der Nähe des Forts liegenden Tatarenhügel zu bewundern. (*Bohdana Patlatjuk*)

Tag 6 – Sanok und Gorlice

Der sechste Tag unserer Exkursion führte uns zunächst in eines der größten Freilichtmuseen Europas. Das Museum der Volksbauweise in Sanok zeigt auf 38 ha mehr als 100 originale und rekonstruierte Holzbauten aus der polnisch-ukrainischen Grenzregion, den Gebirgsgegenden der Niederen Beskiden, dem Sanoker Flachland und dem polnischen Teil der Waldkarpaten aus dem 17. bis zum 20. Jahrhundert.

Die Wohn-, Wirtschafts-, Industrie- und Sakralgebäude samt ehemaliger Einrichtung sind in fünf Bereiche geteilt, die Bauwerke verschiedener ethnischer Gruppen präsentierten, die die Gegend prägten: der Bojken, Lemken, östlichen und westlichen Pogorzanen sowie der Dolinianen. Durch

die komplette Einrichtung aller Kirchen, sowie eines Großteils der Wohn- und Wirtschaftsgebäude konnten wir uns einen guten Eindruck von der traditionellen Lebensweise vergangener Tage am Land machen. Da es uns BesucherInnen ermöglicht wurde, auch das Innere der Häuser zu erkunden, sahen wir, wie unterschiedlich die Wohnverhältnisse von Arm und „Reich“ waren. Besonders nachhaltig blieben die Eindrücke der Beengtheit und auch Armut der Menschen: Teilweise mussten in einem einzigen Raum bis zu 12 Personen schlafen; die Menschen hausten auf Lehmböden, da Wohnräume mit Holzböden zusätzliche Steuerabgaben bedeuteten. Nichtsdestotrotz beeindruckte die Meisterhaftigkeit der Handwerker der damaligen Zeit, was vor allem bei den Kirchen und den praktischen und durchdachten Einrichtungsgegenständen zutage trat.

Danach besuchten wir knappe 90 km weiter westlich eines von zahlreichen traurigen Mahnmalen, die an die blutigen Kämpfe auf dem Gebiet des westlichen Galiziens im Ersten Weltkrieg erinnern, den sogenannten Kriegerfriedhof Nr. 91 nahe der Stadt Gorlice. Dieser Friedhof, auf dem Gefallene der Durchbruchsschlacht Gorlice-Tarnów vom Mai 1915 ihre letzte Ruhe fanden, ist eine



von etwa 200 erhaltenen historischen Soldatengedenkstätten im Kreise Tarnów und Gorlice. Soldaten verschiedener Nationalitäten liegen hier in malerischer Umgebung auf einer Anhöhe zwischen Bäumen begraben: Polen, Ukrainer, Österreicher, Deutsche, Russen, Ungarn, Bosnier, Tschechen, Italiener und viele weitere. Ohne dass zwischen eigenen, alliierten oder gegnerischen Soldaten unterschieden wurde, sollte jeder Gefallene auf einem der Kriegerfriedhöfe das Recht auf ein Denkmal und ewiges Gedenken erhalten. Die Entwürfe für die wichtigsten Anlagen, z.B. eben der in Gorlice, entstanden sogar in Form von geschlossenen Wettbewerben der k.u.k. Krakauer Kriegsgräberabteilung. Sie sollten Humanität im Angesicht der Opfer des Krieges lehren. Ihre Bildhauer und Architekten versuchten konsequent dem Schrecken der Vernichtung und des Schlachtfeldes ein Schaffen und Bauen, die Harmonie von Natur und Kunst, entgegenzusetzen. Ein Akt architektonischen Widerstandes gegen das Wesen des Krieges? Und als Denkmäler für die im Frontgebiet verbliebenen und ermordeten zivilen BewohnerInnen? Diese Fragen nahmen wir mit zu unserer nächsten Station, dem Kur- und Erholungsort Krynica Zdrój. *(Elisabeth Baldauf)*

Tag 7 – Krakau

Der Weg unserer Exkursion, die in der Hauptstadt Galiziens begonnen hatte, führte uns am Ende in die zweite Metropole der Region: Krakau, das 1846 von den Habsburgern annektiert und zum Teil des Kronlandes Galizien gemacht wurde. Auf unserem Stadtspaziergang folgten wir dem Königsweg, auf dem Monarchen, Bischöfe und Gesandte ihren Einzug in die Stadt hielten. Feierliche Prozessionen, aber auch Trauerzüge führten hier entlang.



Vom Barbakan aus gingen wir an den Überresten der Stadtmauer vorbei durch das Florianstor, das in die Florianstraße einführt, die von hauptsächlich aus habsburgischer Besatzungszeit stammenden Fassaden geprägt ist. Ein kurzes Innehalten inmitten dieser schmalen und menschenvollen Straße lässt das vergangene Galizien wiederaufleben. Am Ende der Straße gelangten wir an einen der größten mittelalterlichen Plätze Europas, den Marktplatz bzw. Hauptmarkt („Rynek Główny“), der seit dem 13. Jahrhundert besteht und die zentralen Bauten der mittelalterlichen Stadt beherbergt: die aus dem 14. Jahrhundert stammende Marienkirche mit dem berühmten Veit-Stoß-Altar, die vier Jahrhunderte ältere, im romanischen Stil gebaute Kirche des heiligen Adalbert, die zusammen mit dem Rathausturm aus dem 13. Jahrhundert die ältesten bis heute erhaltenen Gebäude auf dem Marktplatz sind, und die dem Handel gewidmeten Tuchhallen („Sukiennice“), deren heutiges Erscheinungsbild neben gotischen und Renaissance-Elementen auf einen Umbau in galizischer Zeit zurückgeht. Die Fassaden des Marktplatzes, die vom 14. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts reichen, stellen einen eindrucksvollen mosaikähnlichen Abdruck der Vergangenheit dar.

Nach einem mühsamen Aufstieg durch das enge Gewölbe des Rathausturms wurden wir mit dem Panoramablick auf die Altstadt und die neueren Stadtteile aus der Zeit nach der habsburgischen Herrschaft belohnt. Der Turm bietet auch einen hervorragenden Ausblick auf den Wawelhügel, wohin uns auch der weitere Weg entlang der Grodzka-Straße führte. An diesem Hügel endete unsere Erkundung des Königswegs. Hier befindet sich die ehemalige Residenz der polnischen Könige und die Wawel-Kathedrale, die die Funktion eines polnischen Pantheons bis in die heutige Zeit erfüllt. Anschließend tauchten wir in das jüdisch-galizische Krakau ein, in das südöstlich der Altstadt liegende Viertel Kazimierz, das bis zur Inkorporation nach Krakau 1800 eine eigenständige Stadt war. Die jüdische Siedlung entstand am Ende des 15. Jahrhunderts infolge von Pogromen im benachbarten Krakau. Wir konnten die monumentalen Zeugnisse einer eigenständigen und jüdisch geprägten Stadt wie das ehemalige Rathaus (heutiges Ethnographisches Museum) und einige Synagogen besichtigen, von denen die älteste und noch genutzte die Remuh-Synagoge ist. Dieser nach dem Zweiten Weltkrieg stark vernachlässigte Stadtteil befindet sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts in Sanierung und wurde von der Welle der Gentrifizierungsprozesse in Polen mitgerissen. *(Joanna Rozmus)*



Fotos von Elisabeth Baldauf (mit Ausnahme der Aufnahmen auf Seite 5 oben und 7 oben, die von Jakob Mischke stammen)